

A photograph of two firefighters in orange protective gear and helmets working in a dense forest. They are seen from behind, looking into the thick canopy of green trees. The scene is brightly lit, suggesting a sunny day. The firefighters are wearing orange jackets and pants, with red accents. One firefighter's jacket has the word 'SCANNER' visible on the back. They appear to be engaged in a task, possibly related to fire safety or forest management.

Erziehungsfrage

# Vom Dickicht zum Wertholz

Von Kai Dürfeld



Wie goldene Fäden durchbrechen die Sonnenstrahlen das dichte Blätterdach, das eine leichte Brise sanft in Bewegung versetzt. Unzählige Melodien zwitschernd, gehen Vögel emsig ihrem Tagewerk nach. Dann ein leises Surren. Kurz darauf ein Klacken. Dann klingt es so, als würde eine Metallklinge mit Wucht gegen einen Zweig gehauen. Die Geräusche kommen von links. Mitten aus einer Dickung, in der die jungen Bäume zu einem beinahe undurchdringlichen Netz aus Ästen und Zweigen verflochten sind. Mit jedem Schritt in diese Richtung wird es deutlicher: Hier geht noch jemand anderes seinem Tagewerk nach. Dann schälen sich einige Gestalten aus dem Dickicht. Schwere Stiefel, Arbeitshosen und leuchtend orange T-Shirts. Drei Azubis kämpfen sich durchs Unterholz, immer unter den wachsamen Augen ihrer beiden Lehrmeister. Denn heute steht Bestandespflege an hier im Revier Colditz im Süden des Forstbezirks Leipzig.

„Bestandespflege oder Bestandeserziehung, wie wir auch dazu sagen, ist für einen hochwertigen Wald unabdingbar“, sagt Jan Wolfram. Der Förster mit den kurzen Haaren und intensiv blauen Augen hat das Revier Colditz vor zwei Jahren übernommen. „Pflegen wir die Bestände nicht, dann würden sich die schlechten Qualitäten durchsetzen. Oder unsere Anpflanzungen würden von der Birke überwachsen werden, sodass wir sie wieder verlieren.“ Für ihn ist die Bestandespflege ein wichtiger Aufgabenschwerpunkt

in seinem Revier. Denn dort wird bereits seit gut 20 Jahren intensiv Waldumbau betrieben. Das heißt, die alte Fichten- und Kiefernbestände wurden Stück für Stück geerntet und die ehemals nadelholzdominierten Flächen in Laubwald umgewandelt. Und das zum größten Teil durch Kunstverjüngung, also durch aktive Pflanzung. „Im Durchschnitt haben wir pro Jahr rund zehn Hektar aufgeforstet. Und das über 20 Jahre hinweg“, erzählt der Revierleiter. „Da kann man schnell hochrechnen, was für eine Fläche zusammengekommen ist. Und die muss gepflegt werden.“

„Negativauslese, Standraumregulierung und Mischungsregulierung sind die drei Elemente der Bestandespflege.“

Denn sobald ein Jungwuchs so weit gewachsen ist, dass er eine geschlossene Schicht bildet, wird es Zeit für seine Erziehung. Die stützt sich auf drei grundlegende Elemente: die Mischungsregulierung, die Standraumregulierung und die Negativauslese.

„Negativauslese bedeutet, dass wir zum Beispiel die Vorwüchse entfernen“, erklärt Jan Wolfram. Damit meint er solche Bäume, die viele Äste ansetzen und dadurch eher minderwertiges Holz liefern. Durch ihr starkes Wachstum neigen sie außerdem dazu, ihre Nachbarn zu überwuchern. „Standraumregulierung bedeutet, dass ich der Vielzahl von vielleicht gut veranlagten Bäumen doch etwas mehr Wuchsraum gebe“, fährt der Revierleiter fort. Zwei Bäume, die qualitativ vielleicht gleichwertig sind, würden sich über die Jahre nämlich gegenseitig limitieren. Indem die Forstwirte nun einen der beiden entfernen, kann sich der andere besser ausbreiten und eine kräftigere

Krone bilden. „Und Mischungsregulierung bedeutet, dass wir das Baumartenspektrum auf der Fläche geschickt verteilen.“ Denn in einem gesunden Wald soll ja nicht nur eine Baumart stehen. Es ist aber auch kaum möglich, die verschiedensten Bäume klein in klein nebeneinander zu pflanzen. „Der Trick liegt darin, dass wir kleine, handhabbare waldbauliche Behandlungseinheiten etablieren.“ Das heißt, in einer Ecke lassen sie zum Beispiel Eichen stehen, weil die dort sehr gut veranlagt sind. In einem anderen Bereich etablieren sie stattdessen Birke. „Mit der Mischungsregulierung steuern wir also die Vielzahl der verschiedenen Mischbaumarten auf der Fläche.“

Doch woher weiß man, wie die drei Elemente draußen in der Dichtung umzusetzen sind. „Es heißt immer: Zehn Förster, zehn Meinungen auf derselben Fläche“, sagt Andreas Schwientek laut lachend. Der Lehrmeister ist seit den 1990er-Jahren hier im Revier. „Aber Spaß beiseite. Dafür braucht man einen großen Erfahrungsschatz.“ Eine solide Ausbildung, meint er, sei schon mal ein guter Anfang. „Und dann halt auch machen, machen, machen.“ Und auch der Blick zurück sei hilfreich. „Wenn man nach ein paar Jahren sieht, was man da im Revier angerichtet oder was man Gutes getan hat, dann ist das wirklich lehrreich.“ Die Waldarbeiter, da ist er sich sicher, wachsen also mit

dem Bestand mit. Und so entwickelt jeder für sich das Bild, wie ein Wald später einmal aussehen soll.

Ein paar Hundert Meter Luftlinie entfernt zerreißt eine kreischende Kettensäge die Stille des Waldes. Während sie sich durch armdicke Birkenstämmchen frisst, speit sie einen Schwall von Spänen nach allen Seiten aus. Der würzige Duft frischen Holzes steigt in die Nase, wird aber fast im gleichen Augenblick vom Benzingeruch der Motorsäge übertüncht. Mitten in der Szenerie steht Leon. Jung, hoch gewachsen, athletisch. Er stoppt die Säge und nimmt den Helm mit Gehörschutz und Gittervisier ab.



Ausbilder Andreas Schwientek ist seit vielen Jahren im Revier Colditz tätig



Mit Akku betriebene Arbeitsmittel werden auch in der Forstwirtschaft immer häufiger genutzt

Schweißperlen zieren klitzekleinen Diamanten gleich seine Stirn. Auch für den Waldarbeiter steht heute Bestandespflege auf dem Plan. Gemeinsam mit seinem Kollegen kämpft er sich durch ein kleines Birkenwäldchen. Eine Naturverjüngungsfläche.

„Am 18. Januar 2018 hatten wir hier ein enormes Schadereignis“, erklärt Jan Wolf-ram. „Der Sturm Friederike hat im Revier Colditz eine unvorstellbare Schadh Holzmenge von 80.000 Festmetern verursacht.“ Das alles wieder aktiv aufzuforsten, war eine Arbeit, die ein Revier nicht stemmen könnte. Also wurden die Flächen geteilt. „Ein Drittel haben wir aktiv mit Eiche aufgeforstet, inklusive aller Bodenvorarbeiten und zum Teil auch mit Zaun geschützt“, sagt der Forstwirt. „Das volle

Programm also.“ Das Ziel dabei war klar. Auf diesen Flächen soll Wertholz heranwachsen, also makellose Stämme, weitestgehend astfrei für exquisite Möbel, hochwertige Furniere oder edle Musikinstrumente. Auf einem weiteren Drittel pflanzen die Forstwirte nur einzelne Baumarten gezielt in die dortige Naturverjüngung. Und auf dem letzten Drittel ließen sie der Natur vollends freie Hand. „Auf diesen Flächen kommt jetzt sehr dominant die Birke. Aber auch Eiche, Buche, Ahorn und Erle. Und diese sollen herausgepflegt werden“, sagt Jan Wolf-ram. Wie hart es ist, diese zu erziehen, sieht

man Leon an. Doch der winkt ab. Es gehöre nun mal zum Job dazu und müsse eben gemacht werden. Wer Bäume fällen wolle, müsse vorher erst mal pflegen, meint er grinsend.

„Man sollte alles nutzen, was einem die Arbeit erleichtert.“

Lehrmeister Andreas Schwientek am anderen Ende des Reviers geht da schon ein wenig mehr ins Detail.

„Es ist eine körperlich sehr anstrengende Arbeit“, sagt er. „Man arbeitet in der Dichtung. Es ist eng. Heiß. Und oft werden die Abgase der Motorsäge nicht vom Wind weggetrieben.“ Deswegen legt er auch den größten Wert auf die passenden Werkzeuge. Für schwache



Bevor es losgeht, werden die Aufgaben besprochen

Bäume gibt es die Heppa, ein Haumesser mit der gebogenen Spitze. Sie liegt leicht in der Hand. Etwas schwerer ist da schon die Forstaxt. Anders als ein klassisches Beil hat sie einen langen, schmalen Kopf. Auch dickere Stämmchen lassen sich damit mühelos abtrennen. Wo es für die Axt zu eng ist, greifen die Azubis zum akkubetriebenen Gehölzschneider. Der sieht aus wie eine Kettensäge im Miniformat. Oder zur elektrischen Astschere, die einer von ihnen am Rückengurt trägt.

„Man sollte alles nutzen, was einem die Arbeit erleichtert“, sagt Andreas Schwientek und freut sich, dass die Elektrogeräte mittlerweile so weit entwickelt sind, dass man sie sinnvoll im Wald einsetzen kann. „Die Benziner haben dann doch gravierende Nachteile“, führt der Lehrmeister aus. „Die Waldarbeiter stehen in der Abgaswolke. Der Lärm ist groß. Und die Vibrationen sind auf Dauer alles andere als ergonomisch.“ Mit ihren vielen Vorteilen bei der Jungwuchspflege sind die

Akkukettensägen in der Lehrausbildung längst Standard und haben auch in der professionellen Waldarbeiterschaft viel Potenzial.

Dass die Bestandeserziehung trotz modernster Hilfsmittel eine fordernde Aufgabe ist, daraus macht er keinen Hehl. Und auch seine Azubis können ein Lied davon singen. „Jetzt nennt mal jeder von euch eine Sache, die ihn am meisten bei den Pflegeeinsätzen nervt“, stachelt er seinen Trupp an. „Brombeerdickicht“, lautet die

erste zaghafte Antwort. „Das ständige Bücken, um in Bodennähe etwas abzuschneiden“, kommt von links. „Fliegen, Mücken, Wespen, Zecken – eben alles, was uns sticht, beißt

und bekrabbelt“, sagt der dritte im Bunde. „Die Arbeit ist neben dem ständigen Verletzungsrisiko durch die Pflegegeräte aber nicht nur eine körperliche Herausforderung“, nimmt Andreas Schwientek den Faden wieder auf. „Sie ist auch geistig wirklich fordernd.“ Man müsse permanent mit dem Kopf bei der Sache sein; die

„Bestandeserziehung ist auch geistig wirklich fordernd.“

Umgebung einschätzen; das Pflegeziel, also den späteren Wald als Bild im Kopf haben; und dann entscheiden. Sollte man den Baum entnehmen? Sollte man ihn besser stehen lassen und stattdessen den daneben lichten? Da ist Konzentration gefragt. „Wenn ich bei der Kulturpflege mit dem Freischneider irgendwo Gras mähe, kann ich meinen Kopf zwischen mal ausschalten“, lacht der Ausbilder. „Bei der Bestandeserziehung geht das nicht. Da wäre das fatal.“

Und was ist der Lohn für all die Mühe? Einen Teil davon kann man jetzt an den Augen der Azubis und der Waldarbeiter sehen: Das gute Gefühl am Ende des Tages, wenn man bei solchem Kaiserswetter wie heute sein Ziel erreicht hat. Den anderen Teil des Lohns für seine Mühe erhält man hingegen erst später. „Wenn man nach ein paar Jahren auf die Fläche schaut und sieht, wie sie geworden ist. Wenn man erkennt, dass der eigene Plan aufgegangen ist oder eben nicht. Und wenn man daraus einen Lerneffekt zieht“, sagt Andreas Schwientek. „Das ist sehr befriedigend, vor allem, weil es für Waldwirtschaftsverhältnisse kurze Zeiträume sind, in denen man Ergebnisse sieht.“

Revierleiter Jan Wolfram wird die weitere Entwicklung in den kommenden Jahren beobachten

